

General aus diesen Nezen zu befreien. Diese Mittel sind allerdings zum Theil stark, allein sie führen nicht allein zum Ziel, sondern bewirken auch, daß die Dame erkennen lernt, in wie hohem Grade sie selbst den General liebt. Freund Grandets Beruf ist es nun, eine Verständigung anzubahnen und das Paar wieder zusammenzuführen. Auch das glückt dem schlauen und dabei gutberzigem Intriguanten, so daß sich endlich auch die Familie der Dams zu dieser „mesalliance“ bequemem und damit trösten muß, daß es ihrem Einflusse wohl gelingen würde, dem General den Titel eines Marquis oder Vicomte zu verschaffen.

Das Lustspiel ist ohne Zweifel als eine sehr glückliche Acquisition für unser Repertoire zu betrachten, umso mehr, als es hier sehr schön in den Einzelleistungen, wie im Ensemble gegeben wird. Vortrefflich sind von den Hauptrollen die Partien der Herzogin von Langnais durch Frau Wohlstadt und des Grandet durch Herrn Gasche besetzt. Beide dürfen diese Rollen zu ihren besten Leistungen zählen, und wohlberechtigt war daher der große Beifall, der ihnen vom Publicum gespendet wurde. Hr. Kökert gab den General von Jumilly. Leider war das Organ des Darstellers diesmal sehr indisponirt; es mochte ihn dieser Umstand allerdings nicht wenig beim Spiel hindern. Eine elegante Repräsentation und überhaupt eine würdige Haltung war dennoch Herrn Kökert nicht abzusprechen. Vielleicht gelingt es ihm auch, bei Wiederholung des Lustspiels, wenn er frei von dem erwähnten äußeren Hemmnis ist, etwas mehr Frische, Natürlichkeit und Einfachheit in seine Leistung zu bringen und das Berechnete weniger durchblicken zu lassen. — Sehr lobenswerth wurden die beiden in zweiter Reihe stehenden Rollen der Prinzessin von Blamont-Chavry von Frau Eicke und der Ernestine von Fräul. Ungär durchgeführt, wie auch die kleineren Rollen durch Fräulein Paulmann, Herrn Flüggen und Herrn Brauser sehr anständig gegeben wurden.

Schließlich ist noch der großen Sorgfalt zu gedenken, mit der das Lustspiel einstudirt und in Scene gesetzt war, namentlich aber auch der höchst eleganten, eines großen Hoftheaters würdigen äußeren Ausstattung und des äußerst geschmackvollen scenischen Arrangements. Die Art und Weise, wie das neue Lustspiel hier gegeben wird, gereicht Herrn Dir. Wirsing, Herrn Regisseur Wohlstadt und den dabei beschäftigten Darstellern zu besonderer Ehre.

Ein Stenographenspäßchen.

Als eines Abends die Verhandlungen des Parlaments ganz vorzugsweise unerquicklich waren, hatte der Stenograph Finnarty Luft, sich durch ein Schläfschen über die Langeweile wegzuhelfen, und ersuchte den Reporter, der außer ihm noch auf der Gallerie anwesend war, ihm nach seinem Erwachen zu berichten, ob etwas Bemerkenswerthes in der Zwischenzeit vorgefallen sei. D'Sullivan, so hieß der Reporter, versprach es. Nach Verlauf einer Stunde kehrt Finnarty aus dem Reich der Träume in das der Wirklichkeit zurück und erfährt von seinem Kollegen, daß eine glänzende Rede über die Vorzüge der irischen Kartoffel gehalten worden sei. „Nun, mein Junge, das ist außerordentlich wichtig, die Rede müssen Sie mir dictiren!“ „Ganz gern! Das ehrenwerthe Mitglied Wilberforce äußerte, daß es ihm über alle Zweifel erhaben erscheine, daß die Hauptursache, weshalb die irischen Arbeiter stärker und geeigneter wären, physische Anstrengungen zu ertragen, als englische, in den außerordentlichen Eigenschaften der irischen Kartoffel zu suchen sei.“ „Halt, das ist so wichtig, daß wir das Ganze in directer Rede geben müssen.“ „Meinen Sie?“ „Freilich.“ „Nun denn, schreiben Sie: Und ich habe keinen Zweifel, daß, wäre es mein Loos gewesen, geboren und erzogen zu werden in Irland, wo meine Nahrung hauptsächlich in der Kartoffel, dieser nahrhaften und gesunden Wurzel, bestanden haben würde, wahrlich ich würde, statt ein armes, schwaches, runzliches und verkümmertes Geschöpf zu werden — schauen Sie mich an, Sir und ehrenwerthe Herren! — ein großer, starker, athletisch gebauter Mann geworden sein, ein Mann, fähig ungeheure Lasten von der Stelle zu bewegen (des Redners äußere Erscheinung war ganz die hier beschriebene). Ich halte diese Wurzel für unschätzbar, und der Mann, der sie zuerst in Irland angebaut, war ein Wohlthäter der ersten Größe für sein Vaterland. Und meine entschiedene Meinung ist, daß nicht eher, als bis wir die Kartoffel in genügender Quantität in England erbauen, diese Arbeiter so körperlich kräftige Leute werden, als die Irländer. (Hört! hört! von beiden Seiten des Hauses).“ — Eine Viertelstunde später brach das Haus die Verhandlungen ab und D'Sullivan ging ohne Weiteres aufs Bureau seiner Zeitung, während Finnarty voll Begeisterung über das der irischen Kartoffel gezollte Lob in athemloser Hast in das Kaffeehaus eilte, wo die andern Reporter, welche für die andern Morgenblätter hätten auf dem Posten sein sollen, versammelt waren. Er dictirt seinen Bericht seinen Kunstgenossen und am nächsten Morgen erscheint derselbe in allen Morgenblättern mit einziger Ausnahme dessen, dem — D'Sullivan diene. Das Erstaunen und die Aufregung der Stadt überstieg alle Grenzen. Da der Bericht in allen Blättern war, außer in dem einen

zur Zeit gerade noch wenig verbreiteten, so mußte man glauben, daß diese Rede wirklich gehalten worden sei, und alle Welt hielt Wilberforce reif für die Zwangsjacke. Als das Haus denselben Abend wieder versammelt war, ergriff Wilberforce das Wort: „Ich weiß nicht, ob alle Mitglieder des Hauses die Rede gelesen haben, die mir in öffentlichen Blättern in den Mund gelegt worden ist; mit Erlaubniß des Hauses werde ich sie vorlesen.“ Betäubendes Gelächter begleitete den Vortrag. „Ich kann den ehrenwerthen Mitgliedern versichern, daß Niemand diese Rede mit mehr Erstaunen gelesen hat, als ich. Ich für meinen Theil kümmere mich zwar wenig darum, obschon es, wenn ich fähig wäre solchen Unsinn hier zu Tage zu fördern, die höchste Zeit sein würde, mich in ein Irrenhaus zu versetzen, statt mich länger als Mitglied des Hauses fungiren zu lassen; aber die Würde des Hauses scheint mir durch diese Fälschung beeinträchtigt, denn wenn die ehrenwerthen Mitglieder wirklich solchen Unsinn ruhig anhörten, müßte man das Haus eher für ein Possenspielhaus, als für eine Versammlung von Vertretern der Nation halten.“ Man beschloß nun zwar die Drucker der betreff. Zeitungen vor die Schranken des Hauses zu fordern, ließ aber zuletzt die ganze Sache ruhen.

(Aus dem „Correspondenzblatt des k. s. Stenographen-Instituts übertragen.)

Alexander von Humboldt.

Möchte es doch fast scheinen, als stehe das Leipziger Tageblatt auf Seiten der Gegner des dahingeshiedenen größten Mannes unserer Zeit, wenn man es nicht besser wüßte. Es geschieht daher ohne Zweifel nach dem Wunsche der Redaction des Leipziger Tageblattes, wenn auf die einem hiesigen Blatte entlehnte Notiz in Nr. 75 Einiges erwidert wird. Dies geschieht hiermit wahrhaftig nicht, um den großen Mann zu vertheidigen, sondern zur Aufklärung Derer, welche über diesen jetzt erst ein Urtheil sich bilden, da Alexander von Humboldt in seinem Leben ihrem Urtheile viel zu fern stand. Der zweite Theil jener Notiz ist einfach eine gemeine Verunglimpfung und verdient keine Erwiderung. Konnte doch am 10. Mai in der Domkirche zu Berlin vor Humboldts Sarge der geistliche Redner nicht umhin, die Liebe als Grundzug in seinem Charakter hervorzuheben. Der erste Theil jener Notiz nennt Humboldt „ungebürlich eitel und empfindlich.“ Die Einfalt dieses Ausspruchs geht daraus hinlänglich hervor (und darauf beschränke ich mich für heute), daß über ein Menschenalter lang Alexander von Humboldt von der gesammten Naturforschung der Erde einmüthig und willig als ihr Führer und Oberhaupt, ja als ihr Rathgeber anerkannt wurde, was einem „ungebürlich eiteln und empfindlichen“ Menschen wahrhaftig nimmermehr zu Theil geworden sein würde, denn nichts duldet und verträgt der Naturforscher bei seinen Genossen weniger als diese beiden, Niemand mehr als ihn schändenden Fehler.

Oeffentliche Gerichtsitzung.

In der am 14. d. M. unter Vorsitz des Herrn Gerichtsrath Lengnick abgehaltenen Hauptverhandlung befanden sich als Angeklagte der Handlungslehrling Gustav Julius Günther aus Lösnitz und der Handlungsgehülfe Carl Gottschald aus Grünhain, beide ein Opfer ihres jugendlichen Leichtsinns und unbezähmbarer Genußsucht. Günther, welcher in einem hiesigen Commissionsgeschäfte lernte, war in schlechte Gesellschaft gerathen, dadurch zu größeren Ausgaben veranlaßt worden, als die ihm zustießenden Taschengelder gestatteten und in weiterer Folge auf den Gedanken gekommen, sich an dem Eigenthum seines Principals zu vergreifen, um sich die Mittel zur Befriedigung seiner Genußsucht zu verschaffen. Er hatte daher zuerst im November vorigen Jahres von einem Stück Tuch seines Principals eine Partie zum Werth von 4 Thlr. und einigen Groschen abgeschnitten und selbige beim Leihhaus für 3 Thlr. versetzt. Nachdem er einmal die Bahn des Lasters betreten, war er in raschem Laufe auf denselben vorwärts geschritten, bis sie ihn endlich ins Verderben geführt. In der kurzen Zeit von zwei Monaten hatte er seinem Principal nicht weniger als 14 Stücke Tuche zum Gesamtwerthe von 522 Thlr. entwendet und beim Leihhaus für 240 Thlr. versetzt. Die dadurch erlangten Summen hatte er in eben so kurzer Zeit in Wirthschaften vergeudet. Bei Verwerthung des gestohlenen Gutes und Durchbringung der erlangten Gelder hatte ihm sein Freund der Mitangeschuldigte Gottschald hülfreiche Hand geleistet, namentlich waren durch diesen, wie er selbst bekannte, 8 Stück entwendete Tuche beim Leihhause versetzt worden und Günther hatte ihn aus Erkenntlichkeit für diese Liebesdienste in der Regel nicht nur in den von ihnen besuchten Wirthschaften freigehalten, sondern ihm auch mitunter noch Darlehen verabreicht. Gottschald wollte sich indeß einer strafbaren Begünstigung der Verbrecher Günthers durchaus nicht schuldig gemacht und nicht gewußt haben, daß die Tuche, welche er für diesen verpfändet hatte, gestohlenes Gut seien. Er versuchte dies durch folgendes Märchen glaubhaft zu machen. Günther habe wiederholt davon gesprochen, daß er keine Neigung zur Kaufmann-